

Internationale Vereinigung des neuen Bauens

Autor(en): **Giedion, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **91/92 (1928)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-42542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abb. 12. Wohn- und Essraum im Hause Nr. 27. — Arch. Rich. Hächler, S. W. B., Lenzburg.



Abb. 11. Schlafzimmer im Hause Nr. 29. — Arch. M. E. Häfeli, S. W. B.

Im Dachgeschoss befinden sich ausser den schon genannten Waschräumen die Dienstbotenzimmer und Abstellräume (statt Estrich) der Fünfstückwohnungen, während die Dreizimmerwohnungen für dienstbotenlose Haushaltungen bestimmt sind. Wobei eingeschaltet werden darf, dass Wohnblöcke mit kleinen und mittleren, sehr gut ausgestatteten Einheiten und hotelartiger, zentraler Verwaltung ohne Zweifel der Wohntypus der Zukunft gerade für das gebildete und relativ wohlhabende Bürgertum sein werden. Schon in wenigen Jahrzehnten wird wohl niemand mehr in den unpraktischen und schwer zu bewirtschaftenden Einfamilienhäusern wohnen wollen, die als „Villen“ heute gerade die landschaftlich bevorzugtesten Stadtteile vernünftigerer Bebauung entziehen.

Die Dachterrassen der Häuser an der Wasserwerkstrasse führen dem Besucher auch die Bedeutung der Flachdächer in städtebaulicher Hinsicht vor Augen: es wird den Nachbarn nicht mehr von der Aussicht weggenommen, als eben der Hauskörper selber wegnimmt, während die anspruchsvollen Dachgebirge, ohne jeden Nutzen für ihre

Besitzer, den Andern die Sicht versperren. Die Terrassen sind nur zum Teil begehbar ausgeführt. Ihre Konstruktion besteht aus einer Hohlkörperdecke mit Ueberbeton, darauf folgen 5 cm starke Korkplatten, Gefällbeton in Bimskies, Zementüberzug, teerfreie Pappe, für das untere, begehbare Dach „Mammut“, heiss verlegt, für das nicht begehbare obere „Tropical“, darauf Sand und Kies, oder eingewalzter Quarzkies. Das Gefälle der Terrassen und die Wasserableitung geht nach Innen; Spenglerarbeit in Kupfer. (Bautechnische Einzelheiten sollen noch folgen.) Die Schlafgeschoss-Böden sind gegen die Gartenhalle mit Korkplatten und Korkestrich isoliert, die Betonstürze mit Zuckerrohrplatten.

Konstruktiv besteht das Ganze aus einem Eisenbeton-Fachwerk mit Hohlziegelmauerung von 30 cm, die jedoch gelegentlich auch als tragender Bauteil in Anspruch genommen wird. Die strassen-seitige Kellermauer besteht aus armiertem Beton, sie ist biegungsfest mit dem Massivboden des Erdgeschosses verbunden;

Zwischendecken aus gebrannten Hohlkörpern mit Rundeisen-Armierung, darüber Unterlagestrich aus Korkschröt, Bimssand und Kieselguhr. Bodenbelag in den Zimmern Linoleum, Korklinoleum und Korkparkett in quadratischen Platten.

Als besonders interessante konstruktive Neuerung sind die, hier zum erstenmal erprobten Aluminiumfenster der Sonnenfront zu erwähnen, doppelt verglast, mit Filzabdichtung in den Fälzen; die Fenster der andern Seiten haben Eisenrahmen. Dass für reichliche und modernste Installation gesorgt wurde, ist selbstverständlich. P. M.

Internationale Vereinigung des neuen Bauens.

Vier Tage lang sassen im waadtländischen Schloss von La Sarraz, auf Einladung von Madame de Mandrot, Vertreter der verschiedensten Länder beisammen, um über einen Zusammenschluss zu beraten und ein Organ zu schaffen, das nicht nur die Aufgabe hätte, die Verbindung zwischen den produktiven Kräften der verschiedenen Länder herzustellen, sondern zugleich eine gemeinsame Bekämpfung der Vorurteile zu führen, die heute die Verwirklichung des neuen Bauens zu verhindern trachten. Diese Vorurteile nehmen die verschiedenste Gestalt an: Es ist die öffentliche Meinung, die nicht zur klaren Formulierung dessen kommt, was sie eigentlich will; es sind aber auch Behörden, Baupolizei, Stadtverwaltungen, die in allen Ländern, immer mit den gleichen Gründen, eine fruchtbare Entwicklung zu unterbinden wissen.

Der Kongress von La Sarraz vom 25. bis 29. Juni 1928 ist ein Symptom dafür, dass die Situation überall und unverkennbar für einen Zusammenschluss reif ist. Zwar hatte bereits im Oktober vorigen Jahres der „Ring“ in Stuttgart es versucht, einen internationalen Zusammenschluss zu bilden. Es war für manches Land aber noch zu früh; erst in den wenigen Monaten, die dazwischen liegen, hat sich die Situation anscheinend überall so weit geklärt, dass die Vertreter aller in Betracht fallenden Staaten sich gewillt zeigten, und am 28. Juni 1928 wurde der Zusammenschluss vollzogen.

*

Es steht wohl ausser Zweifel, dass das sog. „Neue Bauen“ einen Zentralpunkt des Interesses darstellt. Und es ist leicht verständlich, warum. Es befindet sich mit seinen Wohnproblemen gerade an dem Punkt, an dem sich die Wirtschaft (planmässige Rationalisierung und Typisierung, „Standardisierung“ von Einzelteilen, Baumethoden) mit psychischen und absoluten Forderungen — das Haus für das Existenzminimum — kreuzt.

Bauen ist durchaus eine Technik, aber mit psychischem Richtpfeil. So kommt es, dass man Bauen heute einfach als eine Gestaltung von Lebensvorgängen definiert. Das Bauen tritt heute in den Vordergrund, da es zu den Gebieten gehört, auf denen es vor allem gilt, eine Anzahl klar erkannter Probleme zu lösen. Da es im Schnittpunkt von sozialen und psychischen, wirtschaftlichen, technischen Gebieten steht, scheint es keineswegs ausgeschlossen, dass es zur Kernzelle wird, um die sich alle sammeln, die daran sind, unsere Zeit von einengenden Schlacken hemmender Tradition zu befreien.

So war auch der Zusammenschluss, der in La Sarraz vollzogen wurde, keineswegs eine einseitig „architektonische“ Vereinigung. Die Architektur bildet zwar die Kernzelle, aber sie kann nur zur Entwicklung gelangen, wenn die wirtschaftlichen, technischen und sozialen Kreise von den Ideen neuer Notwendigkeiten durchdrungen werden.

Denn nur in dieser gegenseitigen Durchdringung ist für alle Teile ein wirkliches Vorwärtkommen denkbar.

Die Aufgabe: Die Architektur ist das letzte Gebiet, in dem sich der Übergang vom handwerklichen zum industriellen Produktionsprozess vollzieht. So sah sich auch der Kongress genötigt, als obersten Gesichtspunkt die Wirtschaftlichkeit anzusetzen: Das Problem der Architektur im modernen Sinn fordert in erster Linie die intensive Verbindung mit den Aufgaben der allgemeinen Wirtschaft.

Es wurde gemeinsam anerkannt, dass an Stelle des abgegrenzten Städtebaues die *Landesplanung* gehöre, d. h. eine Organisation „sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens in der Stadt und auf dem Lande“. Nicht ästhetische Ueberlegungen bilden den Ausgangspunkt, sondern die funktionellen Forderungen. All die Gesetze, die mit Hilfe der sog. „ästhetischen Angleichung“ jedes Vorwärtkommen auf das Empfindlichste unterdrücken, sind ebenso überlebt, wie die Schönheits-Kommissionen, die sich damit beschäftigen. Viel sicherere Regulative sind der Verkehr und eine Industrie, die planmässig im Sinne einer Entwicklung schafft.

Auch bei diesem Kongress sah man, dass die Architektur sich restlos mit dem Leben zu verschmelzen hat. In einem Schema, das Le Corbusier vorlegte, und das das Ziel des Kongresses darstellen sollte, kam das deutlich zum Ausdruck. Um diese Verschmelzung zu erreichen, bildet sich eine Körperschaft, in der neben den Architekten vor allem Vertreter der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Gebiete mitwirken. Bei den Leuten, die man zu diesem Kongresse berufen hatte, gab es selbstverständlich keinerlei nationale Eitelkeiten. Im Gegenteil, der Belgier versuchte deutsch zu reden, und der Deutsche versuchte, wenn man sich gerade französisch unterhielt, französisch fortzufahren. Dennoch liegen im internationalen Verkehr, der sich ja auf allen Gebieten anbahnt, auch Schwierigkeiten. Jeder von uns wird von der Umgebung geformt, in der er lebt. Wir wissen gar nicht, wie sehr wir manche örtlich entwickelte Anschauungen allmählich als absolut und selbstverständlich ansehen, die es im Grunde gar nicht sind. Von Zeit zu Zeit dieser Relativität der Anschauungen gewahr zu werden, scheint mir eine der heilsamsten Wirkungen internationaler Zusammenkünfte.

In diesem Falle zeigte es sich, dass die Deutschen zu straffer Organisation neigen, während etwa die Holländer, Franzosen, Schweizer mehr lockere Verbindungen vorziehen. Andererseits wieder wollen die Deutschen, Holländer und Schweizer möglichst wenig „Geste“, während die Franzosen mit ihrem Sinn für Tradition das System der „Patronagen“ vorziehen. Das sind einfach Gegebenheiten, mit denen gerechnet werden muss. Deshalb besteht für die Franzosen kein Grund, den Deutschen ihr Bedürfnis nach Vergesellschaftung vorzuwerfen, noch für die Deutschen, die Abneigung der Franzosen gegen straffe Organisationen als Mangel zu bezeichnen.

Die Realität nimmt in jedem Land andere Formen an, mit denen man nicht abrechnen kann. Man nimmt sie

als Gegebenheiten. Darum denkt auch das „Neue Bauen“ nicht daran, eine uniforme Organisation über Alle zu spannen. Jedes Land soll die Freiheit haben, durchaus nach eigenem Ermessen in seinem Gebiet zu regieren und zu tun, was seine Verhältnisse erfordern. Dabei aber vergessen wir doch den obersten Punkt nicht: Im Grunde gehören alle zusammen. Nur die Wege sind verschieden.

Man tagte in La Sarraz in der Schlosskapelle und man ass im alten Rittersaal an einer einzigen langen Tafel. Vertreter der verschiedensten Länder — man hatte die Auswahl nach Möglichkeit sorgfältig getroffen — lebten vier Tage lang unter dem gleichen Dach und man spürte, wie gut es der Arbeit tat, dass man weder durch eine Stadt noch durch eine Ausstellung abgelenkt wurde. Die blauen Bergzüge des Jura sahen in die Bibliothek, die Schreibmaschinen klapperten dazwischen. Wir liebten dieses alte Schloss, in dem die letzte Vertreterin eines alten Geschlechts uns freundlich beherbergt hat, um selbst dadurch wieder mit dem Leben verknüpft zu werden und daseinsberechtigende Funktion zu erhalten.

Es ist klar, dass sich der in La Sarraz gebildete Internationale Verband für neues Bauen der verschiedenen Institutionen bedienen wird, die bereits bestehen und die internationale Zusammenarbeit bezwecken. Darum begrüßte der Kongress einen Präsidenten solcher Vereinigungen, der den Verhandlungen folgte, mit besonderer Freude. Als Erstes wurde dem „Institut international de coopération intellectuelle“ in Paris die Frage einer internationalen Arbeitsprache zur Prüfung vorgelegt, die für eine gesunde Weiterentwicklung von Wert wäre.

Die Frage des Wettbewerbs für das Völkerbundsgebäude wurde auf dem Kongress nicht berührt. Aber es war doch ein fröhliches Satyrspiel, dass von den beiden Hauptbeauftragten (Vago und Flegenheimer) des neuen Völkerbund-Palastes die Bitte einlief, am Kongress teilnehmen zu dürfen. Vago versichert in einem langen Schreiben, dass zwar sein Entwurf (es ist jener Entwurf, der der Hagia Sofia am ähnlichsten sieht) für das Völkerbundsgebäude infolge Zeitmangel, „et un peu aussi par opportunité“, nicht so ausgefallen sei, wie er es gewollt hätte, dass er aber trotzdem moderner Architekt sei . . . und gegen seine übrigen Mitarbeiter einen verzweiferten Kampf führe, um die Ideen des neuen Bauens durchzusetzen . . . — Dass der Akademismus nurmehr in den Vorzimmern der Behörden Unterschlupf findet, wussten wir längst; dass aber seine erfolgreichsten Vertreter soweit innerlich ausgehöhlt sind, dass sie nicht einmal mehr zu ihren Taten zu stehen wagen und mit dem einen Auge bereits nach dem neuen Bauen schielen, war uns denn doch nicht bekannt.

Dies ist nur eine weitere Bestätigung dafür, dass nun der gemeinsame Vorstoss des neuen Bauens einsetzt, und die Zusammenkunft von La Sarraz dürfte dafür nicht ohne Bedeutung sein.

S. Giedion.

† Prof. Dr. phil. h. c. Dr. Ing. e. h. Albert Fliegner.

Albert Fliegner wurde am 15. September 1842 in Warschau geboren, wohin sein aus Trachenberg in Preussisch Schlesien stammender, mit Emma Rahn aus Rixheim im Elsass verehelichter Vater ausgewandert und russischer Untertan geworden war. Als die Mutter infolge eines Unglücksfalles starb, noch ehe das Kind sein erstes Lebensjahr vollendet hatte, behütete es die Grossmutter in Warschau bis zu seinem achten Lebensjahr, worauf der kleine Knabe, deutscher Schulung halber, einem Lehrer in Hirschberg (Schlesien) anvertraut wurde und das dortige Gymnasium absolvierte. Im zwölften Lebensjahr wurde ihm der zum zweiten Male verheiratet gewesene Vater entrissen, kurze Zeit darauf auch die Grossmutter, in deren Heim er bis anhin die Ferien zugebracht hatte. Diese frühe Loslösung aus der innigen Sphäre des Familienlebens empfand Fliegner noch in späteren Jahren als schmerzliche Entbehrung. Nach vollendeten Gymnasialstudien machte er von 1860 bis 1862 eine Schlosserlehre durch, als Vorbereitung auf seine spätere Ingenieurausbildung, der er an der mechanisch-technischen Abteilung des Eidgenössischen